



VIII. MUSIK-
BIENNALE
BERLIN

Sinfoniekonzert

Das Programm des heutigen Konzerts setzt einen reizvoll „dissonanten“ Auftakt dieser VIII. Biennale für zeitgenössische Musik in Berlin. Ein Jugendwerk eines der größten Sinfoniker unseres Jahrhunderts, Dmitri Schostakowitsch, und das erst vor wenigen Tagen fertiggestellte Alterswerk des fünfundsiebzigjährigen Ernst Hermann Meyer, bezeichnen die Pole des programmgestalterischen Spannungsfeldes.

Ernst Hermann Meyers „Lied vom großen Anderswerden“ liegen Verse zugrunde, die Johannes R. Becher in den fünfziger Jahren schrieb. Der Komponist faßte Bechers Gedichte „Und wer erkennt ...“, „Der Wind“ und die letzte Strophe aus „Seid Euch bewußt“ mit nur geringfügigen Veränderungen und Streichungen zur dreiteiligen Textvorlage seines Liedes zusammen und stellte ihr jenen Titel voran. „der sich als Hauptgedanke durch Bechers Dichtung und Leben zieht: der Traum vom Anderswerden, der Traum vom ‚vollendeten Menschen‘“ (A. Abusch). Der Komponist folgt in der musikalischen Gestaltung der dreiteiligen Anlage des Textes, wobei er die dramaturgischen Möglichkeiten des Sologesanges oder Duettes im Wechsel mit vom Chor gesungenen Passagen zu terrassenartiger Steigerung nutzt. Im ersten, langsamen Teil wird die Vergänglichkeit beschworen, der Wandel, als das einzige beständige Prinzip des Weltlaufes, das Gestalt annimmt im kreativen und zur Erkenntnis begabten Menschen, der die Geschichte mit seinen Händen zu formen vermag. Der bewegte Mittelteil verkündet in bekannt volkstümlicher Diktion, was die welthistorische Stunde geschlagen: „Hört her, ihr Leute, und laßt euch sagen: Der Wind hat endlich umgeschlagen: Es weht der Wind von Ost nach West.“

Meyer nutzt das Prinzip des responsorialen Dialogs zwischen Solisten und Chor, um dieser Aussage größeren Nachdruck zu verleihen. Im letzten, mit *Andante grave* überschriebenen Teil, wo es um die Bewahrung der politischen Macht geht, steigert er sich zu höchster Emphase. Das Stück schließt mit dreifachem *For*te und in *As-Dur*.

Tigran Mansurjan (geb. 1939) hat sein Doppelkonzert für Violine, Violoncello und Streichorchester den beiden sowjetischen Künstlern gewidmet, die heute die Solopartien übernehmen: Natalia Gutman und Oleg Kagan. Beide haben sich als Interpreten zeitgenössischer Musik einen internationalen Namen gemacht. Mansurjan ist bei uns noch relativ unbekannt. Seine ersten musikalischen Kenntnisse eignete er sich autodidaktisch an, bis der siebzehnjährige Armenier in die Kompositionsklasse M. A. Sarjans an der Jerewaner Musikschule aufgenommen wurde. In der Zeitschrift „Sowjetskaja Musyka“ verwies Mansurjan vor einigen Jahren selbst auf die für ihn wesentlichen Traditionslinien, die er zu seinem individuellen Stil zu verschmelzen sucht: „Mir scheint, das Wichtigste für einen Komponisten unserer Zeit ist, daß er sich darum bemüht, ‚Allgemeinplätze‘ in der musikalischen Sprache zu vermeiden, sich von alten überkommenen Genrevorstellungen freizumachen. Meines Erachtens muß die Suche nach einer neuen inhaltlichen Aussage intensives Interesse für die Erneuerung der musikalischen Sprache hervorrufen. Wir fanden nicht nur über die Traditionen der hervorragendsten sowjetischen Komponisten zu einer modernen musikalischen Sprache, sondern setzten uns auch mit Bartók, Strawinski, Schönberg und Webern auseinander. Für mich möchte ich einige persönliche Schlußfolgerungen ziehen: Die Hauptsache ist, den Spuren der eigenen nationalen Musik zu folgen, ein Glied in der Kette ihrer Entwicklung zu sein. Diese Verbindung kann nicht oberflächlicher Natur sein, sie muß lebendig und tief empfunden werden. Nur so ist es möglich, neue fruchtbringende Aspekte zu erschließen.“

Um historische Kontinuität, um ein Traditionsverhältnis, das Tradiertes im modernen Kontext dialektisch aufhebt, bemühte sich auch **Paul Dessau** (1894-1979). Häufig bezieht er thematisches Material oder kompositionstechnische Verfahrensweisen großer Meister wie Bach, Mozart oder Beethoven in seine Kompositionen ein. Neben den gängi-

Freitag, 13. Februar 1981
Deutsche Staatsoper Berlin
19.00 Uhr

Sinfoniekonzert

Dresdner Philharmonie

Rundfunkchor Berlin

Kinderchor der Dresdner Philharmonie

Dirigent: Siegfried Kurz

Solisten:

Carola Nossek, Sopran

Jürgen Freier, Bariton

Natalia Gutmann, Violoncello (UdSSR)

Oleg Kagan, Violine (UdSSR)

Ernst Hermann Meyer
(geb. 1905)

„Lied vom großen Anderswerden“
(Text: Johannes R. Becher)
für Sopran, Bariton, gemischten Chor und Orchester

- Andante un poco sostenuto
- Allegro assai
- Andante grave
- Uraufführung -

Tigran Mansurjan
(geb. 1939)

**Doppelkonzert für Violine, Violoncello
und Streichorchester**

Paul Dessau
(1894-1979)

**Orchestermusik Nr. 3
mit dem Schlußchor „Grabschrift für Lenin“**
nach Worten von Bertold Brecht
für Orchester, gemischten Chor und ein-
stimmigen Kinderchor

Dmitri Schostakowitsch
(1906-1975)

Sinfonie Nr. 1 f-Moll, op. 10

- Allegretto-Allegro non troppo
- Allegro
- Lento
- Allegro molto

- Änderungen vorbehalten -

gen Begriff der Variation setzte er selbst den der „Adaption“ oder der „Paraphrase“ – Begriffe, die bezogen auf seinen Umgang mit dem tradierten Material weit über das hinausgehen, was man in der Tanzmusik oder der Klaviermusik des 19. Jahrhunderts darunter versteht. Nicht um gefällig-modisches „Aufmöbeln“ alter Musik geht es ihm, sondern um eine vorwärtsweisend produktive Rückbesinnung auf die Quellen des aktuellen kompositorischen Schaffens. „Wie würde Bach heute komponiert haben?“, fragte sich Dessau, der eines klassischen Feigenblattes zur Bedeckung seiner „modernistischen Blöße“ nie bedurfte. In seinen vier „Orchestermusiken“, die er zwischen 1955 und 1972 komponierte, spielt dieser Gedanke eine zentrale Rolle. Dessau hat mit dem neutralen Titel „Orchestermusik“ direkte Gattungsbezüge vermieden. Aus diesem Verzicht bezieht er die Freiheit zur individuellen Ausformung eines programmatischen Gedankens, der – gebunden an einen ganz konkreten Entstehungsanlaß – einer jeden der vier Orchestermusiken zugrunde liegt: Die erste entstand 1955 aus Anlaß des Wiederaufbaues der Deutschen Staatsoper in Berlin, die zweite zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Bei der Orchestermusik Nr. 3 gaben drei zusammenfallende Jubiläen sowohl den Anstoß zum Komponieren als auch den Gegenstand, an dem die kompositorische Phantasie Dessaus sich entzünden konnte: Das 400jährige Bestehen der Berliner Staatskapelle, der 200. Geburtstag Beethovens und der 100. Geburtstag Lenins. Aus dieser Anhäufung geschichtsträchtiger Daten läßt sich unschwer auf das Entstehungsjahr 1970 schließen.

Maxim Gorki überlieferte jenen Ausspruch, mit dem Lenin seiner besonderen Wertschätzung der Klaviersonate op. 57, der „Appassionata“, von Ludwig van Beethoven Ausdruck verlieh: „Ich kenne nichts Schöneres als die ‚Appassionata‘ und könnte sie jeden Tag hören. Eine wunderbare, nicht mehr menschliche Musik! Ich denke immer mit Stolz, vielleicht naivem Stolz: ‚Seht mal an, solche Wunderwerke können die Menschen schaffen!‘“ Diese Musik Beet-

hovens, die Lenin als Inbegriff klassischer Schönheit und menschlicher Schöpferkraft galt, nahm Dessau zur Grundlage seiner musikalischen Ehrung. Es ist dabei für Dessaus Herangehensweise charakteristisch, daß er es nicht bei der programmatischen Überschrift und dem Schlußchor auf Worte von Brecht bewenden ließ. Vielmehr behandelt er das motivische Material der Beethovenschen Klaviersonate im Sinne entwickelnder Variationstechnik, einer Verfahrensweise, die das vorgefundene Material durch das Prisma zeitgemäßen kompositorischen Denkens bricht, in Partikel zerlegt und zum Keim neuer musikalischer Entwicklung macht. Es sind Motivsplitter, harmonische oder formale Ablaufmuster, die zum Grundstein neuer Strukturen und Formen werden. Diese Variationstechnik, die im 20. Jahrhundert eine große Rolle spielt, weist auf Beethoven als ihres bedeutendsten Ahnherren zurück. So ist es nicht eigentlich die „Appassionata“, die in Dessaus Orchestermusik „Lenin“ für Beethoven steht, sondern das musikalisch formbildende Prinzip. Dessau ehrt den Revolutionär Lenin in der musikimmanenten Auseinandersetzung mit dem revolutionären Musiker Beethoven.

Dmitri Schostakowitsch (1906-1975) zählt als Schöpfer von 15 Sinfonien zu den wenigen bedeutenden Komponisten unseres Jahrhunderts, die die sinfonische Gattung ins Zentrum ihres Schaffens stellten. Schon als Zwanzigjähriger erlebte er mit der Uraufführung seiner ersten Sinfonie, die er dem Leningrader Konservatorium als Diplomarbeit vorlegte, einen Welterfolg. Die Sinfonie ist viersätzig, die beiden Ecksätze folgen dem Sonatenhauptsatzprinzip, die Mittelsätze dem Schema der dreiteiligen Liedform (A-B-A). Schostakowitsch griff während der Arbeit auf ältere Skizzen zurück, die Sinfonie begann er als Achtzehnjähriger zu komponieren. Von seinen Lehrern Steinberg und Glasunow wurde das Stück nach seiner Fertigstellung als „höchster Ausdruck des Talents“ gewertet. In ihrer melodischen Anlage, in der Orchestrierung und im formalen Aufbau weist das Werk auf Vorbilder,

Vor allem Einflüsse Tschaikowskis, Skrjabin, Pokofjew und der Komponisten des „Mächtigen Häufleins“ werden spürbar. Ähnlich wie beim jungen Prokofjew oder den Kompositionen Igor Strawinskis sieht man der Partitur eine Vorliebe für virtuos angelegten Klavierklang an. Schostakowitsch studierte zu jener Zeit noch parallel Klavier und trat mit mehreren Klavierabenden vor die Öffentlichkeit. Die Uraufführung der 1. Sinfonie am 26. Mai 1926 wurde zum Riesenerfolg, der sich noch oft wiederholen sollte. Berühmte Dirigenten wie Leopold Stokowski oder Arturo Toscanini nahmen dieses 10. Opus des jungen Komponisten in ihr Repertoire auf. Am 5. Mai 1927 dirigierte Bruno Walter in Berlin die deutsche Erstaufführung.

Hans-Heinrich Raab

Lied vom großen Anderswerden

(Texte: Johannes R. Becher)

I.

Felsen uralt
bersten und splintern,
Zeiten verwittern,
Feuer wird kalt.

Wüste wird Land.
Meere im Wandern.
Keiner anderen
gleicht eine Hand.

Hände sich müh'n,
Hände vernichten,
segnen und richten,
lassen erblüh'n.

Über Zerfall,
Trümmern, verwehten,
Flug der Piloten
öffnet das All.

Hände, die sich
einen mit Händen,
Träume vollenden,
wenden auch Dich.

Und wer erkennt,
reicht in die Ferne,
greift an die Sterne,
wird Firmament.

II.

Hört her, ihr Leute, und laßt euch sagen:
der Wind, der Wind hat umgeschlagen.
Es weht der Wind von Ost nach West.

Es weht ein großer Wind heran.
Die Herzen hat er aufgetan,
als hätte er sie aufgetaut –
und seht: der graue Himmel blaut!

Es weht ein großer Wind herein,
der fegt das Land vom Unrat rein,
weht ein und aus in jedem Haus
und kehrt das alte Unheil aus.

Verjagt den letzten Wolkenrest –
es weht der Wind von Ost nach West.

Es weht von Ost nach West der Wind,
er singt, Millionen Stimmen sind.
Bald weht er leis, ein flüsternd Weh'n,
bald stürmt er wie ein heißer Föhn.

Der Wind vertreibt die Dunkelheit
und bringt uns eine neue Zeit.
Ein jeder spürt des Windes Kraft –
den Frieden, schön und dauerhaft.

Ein Wind, der frei uns atmen läßt:
Es weht der Wind von Ost nach West...

Hört her, ihr Leute, und laßt euch sagen:
Der Wind hat endlich umgeschlagen:
Es weht der Wind von Ost nach West!

III.

Seht, Großes wird vollbracht!
Das Volk schafft sich sein Leben,
und war der Weg auch schwer,
ein Wissen sich erhebt:
Seid euch bewußt der Macht!
Der Macht, die Euch gegeben,
daß ihr sie nie, nie mehr
aus euern Händen gebt!

Herausgeber: Verband der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR

Redaktion: Michael Dasche

Druck: IV-19-2 Ag 520-81-7 5,3T

Preis: 0,20 M